

Erziehung in Aussiedlerfamilien im interkulturellen Vergleich

Leonie Herwartz-Emden, Wiebke Waburg, Manuela Westphal

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Herwartz-Emden, Leonie, Wiebke Waburg, and Manuela Westphal. 2014. "Erziehung in Aussiedlerfamilien im interkulturellen Vergleich." *Bildung und Erziehung* 67 (2): 171–85.
<https://doi.org/10.7788/bue-2014-0205>.



ERZIEHUNG IN AUSSIEDLERFAMILIEN IM INTERKULTURELLEN VERGLEICH

Summary: The article sums up the current state of research on education in ethnic German immigrant families (“Spät-/Aussiedler”) and focusses on a perspective of intercultural comparison of the current situation as well as of study results, thus to allow comparison with other immigrant groups. It shows, that ethnic German immigrants dwell in educational ideas of both their country of origin and their host country. With regard to the education of children and juveniles however, they adapt their attitudes and behavior to the new social situation, as the migration processes require specific modulations. Families or parents favor an education leading towards integration and assimilation while as they aim to take into account traditional standards as well as the claims of the adolescents towards autonomy.

1. Einleitung

Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ist durch ein vielfältiges Zuwanderungsgeschehen geprägt, das aufgrund von Wanderungsbewegungen in vergangenen Jahrhunderten auch die Aussiedlerzuwanderung umfasste. Die Daten des Mikrozensus belegen einen kontinuierlichen Anstieg des Anteils der Bevölkerung mit Migrationshintergrund¹ an der Gesamtbevölkerung, mittlerweile (2012) weisen 20 Prozent der 80,5 Millionen in Deutschland lebenden Menschen einen Migrationshintergrund auf. Die größten Gruppen sind Migrant/innen mit türkischem Hintergrund und Spät-/Aussiedler/innen aus verschiedenen mittel- und osteuropäischen Staaten (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013).

Die Gruppe der Aussiedler/innen fand vor allem in den 1990er Jahren starkes wissenschaftliches Interesse, was im Zusammenhang mit der Immigrationswelle von Aussiedler/innen Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre stand. Kinder und Jugendliche aus Aussiedlerfamilien kamen zu einem Zeitpunkt in deutsche Schulen, als die Kinder der Zugewanderten türkischer Herkunft (und anderer Arbeitsmigrant/innen) an diesen bereits zahlreich vertreten waren. Diese Vielfalt von Herkunftsgruppen und die Aufgabe ihrer Integration in das Bildungssystem bedurften der besonderen Aufmerksamkeit aller im Bildungssystem Tätigen. In der erziehungswissenschaftlichen Forschung führte dies ab 1990 zu umfangreicheren empirischen Studien, u.a. in dem von der DFG geförderten Forschungs-

schwerpunktprogramm FABER (Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung).

Im vorliegenden Beitrag wird zunächst die Gruppe „Aussiedler/innen“ entlang geschichtlicher und soziodemografischer Rahmenbedingungen ihrer Zuwanderung und Integration vorgestellt (Abschnitte 2, 3, 4). Dann werden wir, ausgehend von einer im Schwerpunktprogramm FABER durchgeführten interkulturell vergleichenden Studie (FAFRA), den gegenwärtigen Forschungsstand zu Aussiedlerfamilien und insbesondere ihren Erziehungsvorstellungen referieren (5) und deren Ergebnisse in einem Fazit diskutieren (6).

2. Wer sind Aussiedler/innen?

Aussiedler/innen sind Angehörige deutscher Minderheiten, die sich seit dem Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert auf den Territorien nahezu aller Staaten Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas als Arbeitskräfte angesiedelt haben. Basierend auf ihnen zugesicherten Privilegien und Minderheitenrechten konnte ein großer Teil der Gruppe (über Generationen hinweg) Sprache und Kultur pflegen. Seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland wurden über viereinhalb Millionen Spät-/Aussiedler/innen² aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion, Polen, Rumänien, der ehemaligen Tschechoslowakei und weiteren Staaten Osteuropas aufgenommen (OLTMER 2009). 1,4 Millionen Aussiedler/innen zogen von 1950–1987 in die Bundesrepublik, die Zahlen stiegen nach dem Zusammenbruch des Ostblocks deutlich an: Zwischen 1988 und 2007 migrierten ca. 3 Millionen nach Deutschland. Die meisten von ihnen kamen im Jahr 1990 (397.000). In den Folgejahren gingen die Zahlen aufgrund einer veränderten Zuwanderungspolitik, die durch verschiedene Maßnahmen zur Beschränkung des Zuzugs gekennzeichnet war, kontinuierlich zurück (OLTMER 2010). Im Jahr 2000 kamen erstmals unter 100.000 Deutschstämmige, 2005 waren es knapp 36.000 Spätaussiedler/innen und 2012 rund 1800. Nach Angaben des Bundesverwaltungsamts (2013) sind im Jahr 2013 2.089 Personen (Stand November 2013) eingereist.

Wenn im vorliegenden Beitrag über Spät-/Aussiedler/innen geschrieben wird, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Gruppe trotz der gemeinsamen ‚deutschen Herkunft‘ äußerst heterogen ist: Die Aussiedler/innen sind aus unterschiedlichen Ländern und unter unterschiedlichen Bedingungen eingewandert. Die nach 1995 Zugewanderten unterschieden sich hinsichtlich ihrer Migrationsmotive sowie der sozioökonomischen, demographischen und ethnischen Zusammensetzung wesentlich von den davor Zugewanderten (WESTPHAL/GRÜNHEID 2013). Beispielsweise sank der Anteil der Russlanddeutschen, dagegen nahm der

Anteil der ausländischen (russischen) Familienangehörigen sowie der in der russischen Sprache und (postsowjetischen) Kultur aufgewachsenen Generation zu (ebd.).

Zu berücksichtigen ist, dass die Spätaussiedlerintegration eine deutsche Spezialproblematik ist. In anderen Ländern leben dagegen überwiegend jüdische Flüchtlinge und Migrant/innen aus der ehemaligen Sowjetunion (siehe bspw. zu Forschungsergebnissen für Israel KIESEL 2007; KRENTZ 2002). Die Gruppe der Aussiedler/innen war im Vergleich zu anderen Zuwanderergruppen (Arbeitsmigrant/innen und Asylsuchenden) lange Zeit privilegiert. Das hing damit zusammen, dass Aussiedler/innen mit der Einreise nach Deutschland die deutsche Staatsbürgerschaft erhielten. Vor diesem Hintergrund konnten sie bis in die 1990er Jahre vielfältige Eingliederungshilfen sowie integrationsfördernde Maßnahmen im Bereich der beruflichen Qualifizierung nutzen (HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 1997). Trotzdem hatten (und haben) sie mit ähnlichen Problemen und Schwierigkeiten zu kämpfen wie andere Migrantengruppen: Zu nennen sind u.a. Sprachprobleme, Arbeitslosigkeit und Entwertung der Bildungs- und Berufsabschlüsse (WESTPHAL 1997). Neben diesen migrationstypischen Aspekten entsteht eine spezifische Problematik aus der in der deutschen Abstammung fußenden Annahme einer ‚kulturellen Nähe‘ zur Aufnahmegesellschaft auf der einen Seite und dem Erleben von kulturellen Unterschieden (die auf der langen Trennung vom ‚Mutterland‘ und unterschiedlichen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen basieren) sowie Stigmatisierungen auf der anderen Seite, die so nicht antizipiert worden waren (KOTZIAN 2010).

3. Aussiedlerzuwanderung und Familie

Die Aussiedlerzuwanderung ist vor allem eine Familienzuzwanderung. Damit gilt für Spät-/Aussiedler/innen wie für andere Einwanderungsgruppen, dass die intergenerationale, emotionale Verbundenheit stark ausgeprägt ist und sich Familie durch eine hohe Kohäsion auszeichnet (neuerlich bestätigt durch BAYKARA-KRUMME/KLAUS/STEINBACH 2011). In der Migrationssituation bietet die Familie ein hohes Unterstützungspotential für die Mitglieder, erhebliche Akkulturationsleistungen werden erbracht, hier findet Integration statt.

Aussiedler/innen kommen aus Ländern mit stark familienorientierten Wohlfahrtssystemen und kollektivistisch-sozialistisch ausgeformten Familienvorstellungen. Die normative Verankerung der Generationensolidarität ist stärker ausgeprägt als in individualistischen Gesellschaftskulturen (BAYKARA-KRUMME [2012] für verschiedene Einwanderergruppen), zu denen die moderne Bundesrepublik

zählt. Hinzu kommt die spezifische Erfahrung als zum Teil verfolgte Minderheit über Generationen, welche für die Familiengeschichte, das familiäre Leben, das Erziehungsgeschehen und schließlich die Aussiedlungsentscheidung prägend war.

Die Rahmenbedingungen für die Erziehung in Aussiedlerfamilien sind im Weiteren bestimmt durch das Bildungsniveau der Eltern, durch ihre Beschäftigungsverhältnisse im Aufnahmeland, das Einkommen, die Wohnsituation, die Kinderzahl (s.u.). Die spezifischen rechtlichen und sozialen Bedingungen im Aufnahmekontext, die besondere Ländersituation im Bildungssystem, auch die lokale Situation stellen weitere wesentliche Faktoren dar. Vor dem Hintergrund von empirischen Ergebnissen der Migrationsforschung über Integrationsprozesse in verschiedenen (europäischen und außereuropäischen) Einwanderungskontexten ist davon auszugehen, dass die Familienorientierung und der familiäre Zusammenhalt in Familien Rückhalt und Unterstützung der individuellen Bemühungen erbringen. In der tendenziell unsicheren Einwanderungssituation stellt Familie eine wesentliche Ressource in der Bewältigung der Migration selbst dar (HERWARTZ-EMDEN 2000b; WESTPHAL/KÄMPFE 2013).

4. Aufwachsen in Aussiedlerfamilien – soziodemographische Variablen

Die Rahmenbedingungen für das Aufwachsen und die Erziehung in Aussiedlerfamilien sind von soziodemographischen Faktoren bestimmt. Informationen und Daten dazu liefern der Mikrozensus sowie verschiedene Studien des Deutschen Jugendinstituts: die Ergänzungsuntersuchung zum Kinderpanel und die Studie „Aufwachsen in Deutschland mit fremden Wurzeln“ (Teilstudie des AID:A-Projektes) (ALT 2012). Die Fakten zu Spät-/Aussiedlerfamilien werden im Folgenden in einer interkulturell vergleichenden Perspektive zu Familien türkischer Herkunft und ohne Migrationshintergrund ausgewiesen, da diese vergleichende Perspektive auch für den folgenden Forschungsüberblick relevant wird.

Wie sich die *familiäre Situation* aus Perspektive der Kinder genauer gestaltet, zeigen die folgenden Daten: 70,4 % der einheimischen Heranwachsenden und 75,8 % der jungen Aussiedler/innen sowie 85,4 % der Kinder mit türkischem Migrationshintergrund lebten 2012 bei verheirateten Paaren (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013; eigene Berechnungen). Die Kinderzahl lässt sich aus dem Mikrozensus nicht eindeutig ableiten; hier ist der Rückgriff auf die Ergebnisse der Kinderstudien ergiebiger. Der Vergleich der Daten des DJI-Kinderpanel und der AID:A-Studie, die allerdings auf z.T. nicht repräsentativen Stichproben basieren, verweist auf eine tendenzielle Angleichung hinsichtlich der Kinderzahl in Familien mit und ohne Migrationshintergrund. 2003 lebten laut Kinderpanel in den

befragten russlanddeutschen Familien 1,9 Kinder, in einheimischen 2,2 und in türkischen 2,6. 2009 waren es der AID:A-Studie zufolge 2,1 Kinder in russlanddeutschen, 1,9 in deutschen und 2,0 in türkischen Familien (ALT 2012).

Die Daten des Mikrozensus aus dem Jahr 2012 zeigen, dass von den autochthonen Familien mit minderjährigen Kindern 11,8 % dem Risiko der *Armutsgefährdung* ausgesetzt sind. Der Prozentsatz armutsgefährdeter Lebensformen liegt bei Familien mit einem Aussiedlungshintergrund bei 18,4 % und in Familien türkischer Herkunft bei 35,7 % (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013). Das heißt, die Armutsgefährdung ist in Einwandererfamilien gegenüber den deutschen Familien deutlich ausgeprägter. Dies hängt u.a. mit der Bildungs-, Ausbildungs- sowie Erwerbssituation der Eltern zusammen.

In der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund beträgt der Anteil an Personen *ohne abgeschlossene schulische Bildung* 1,6 %. Bei den Spät-/Aussiedler/innen verfügen 6,8 % und bei den türkischstämmigen Migrant/innen 21,1 % nicht über einen Schulabschluss. Die Spät-/Aussiedler/innen positionieren sich diesbezüglich eher im Mittelfeld (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013; eigene Berechnungen). Relativ geringe Unterschiede zeigen sich zwischen einheimisch Deutschen und Spät-/Aussiedler/innen hinsichtlich des Niveaus der vorhandenen Schulabschlüsse: Über einen Hauptschulabschluss verfügen 38,6 % bzw. 39,5 % (ohne Migrationshintergrund vs. Aussiedlungshintergrund), über einen Realschul- bzw. POS-Abschluss 32,6 % bzw. 32,9 %, über einen (Fach-)Hochschulabschluss 28,6 % bzw. 27,7 %. Im Vergleich dazu verfügen mehr türkeistämmige Migrant/innen über einen Hauptschulabschluss (54,7 %) und weniger über einen Realschulabschluss (24,6%) sowie die (Fach-) Hochschulreife (20,3 %) (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013; eigene Berechnungen).

Eine abgeschlossene *Berufsausbildung* können 69,1 % der Personen ohne Migrationshintergrund, 64,9 % der Spät-/Aussiedler/innen, jedoch nur 22,3 % der Migrant/innen aus der Türkei vorweisen. Hinsichtlich des *höchsten berufsqualifizierenden Bildungsabschlusses* unterscheiden sich einheimisch Deutsche und Spät-/Aussiedler/innen nur unwesentlich, die Differenzen zu türkeistämmigen Einwohner/innen sind deutlicher ausgeprägt (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013, 159ff.).

In Bezug auf die *Erwerbstätigkeit* zeigt sich, dass der Anteil der Erwerbstätigen an allen Erwerbspersonen in der Gruppe der einheimisch Deutschen (95,3 %) am größten ist, gefolgt von den Spät-/Aussiedler/innen (93,7 %) und Einwohner/innen mit türkischem Migrationshintergrund (87,6 %). Spiegelbildlich liegt die Erwerbslosenquote in der Gruppe der türkischen Migrant/innen über der der Spät-/Aussiedler/innen und der ohne Migrationshintergrund (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013; eigene Berechnungen). Die Gruppen unterscheiden sich des Weite-

ren deutlich hinsichtlich der *Stellung im Beruf*: Einheimisch Deutsche sind häufiger verbeamtet und in einem Angestelltenverhältnis beschäftigt und wiederum deutlich seltener als Arbeiter/innen tätig. Spät-/Aussiedler/innen befinden sich jeweils auf einer Position zwischen den Deutschen ohne Migrationshintergrund und türkischen Migrant/innen (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013, 279ff.)

5. Forschungsstand: Erziehung in Aussiedlerfamilien

5.1 FAFRA: Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und von westdeutschen Frauen und Familien in interkulturell vergleichender Perspektive

In der eigenen Studie FAFRA wurden erstmals in der empirischen erziehungswissenschaftlichen Forschung in Deutschland Einwandererfamilien verschiedener Herkunft (Frauen, Männer, Jugendliche) mit nicht gewanderten deutschen Familien verglichen und hinsichtlich ihren Einstellungen zu Familie und zu Erziehung befragt (HERWARTZ-EMDEN 2000a; HERWARTZ-EMDEN 2000b). Qualitative Interviews mit Müttern aus diesen Gruppen bildeten die Grundlage für die Entwicklung eines standardisierten Fragebogens, mit dem jeweils 85 Aussiedlerinnen, Frauen aus der Türkei und westdeutsche Frauen befragt wurden. Ergänzend konnten qualitative Interviews und Gruppendiskussionen ausgewertet werden (HERWARTZ-EMDEN 1995). Mit Hilfe von Leitfadeninterviews wurden 54 männliche Migranten – 33 Aussiedler, 10 Migranten aus der Türkei sowie 11 westdeutsche Männer – befragt (WESTPHAL 2000). Die Erhebungen fanden von 1992 bis 1995 statt. In einer weiteren Forschungsphase konnten zudem weibliche und männliche Jugendliche aus diesen Gruppen interviewt werden (HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 2000).

Der Ansatz der interkulturell vergleichenden Forschung, der in diesem Forschungsprojekt verfolgt wurde, kann den dynamischen Prozess der Veränderungen in Familien in der Migrationssituation beschreiben und mittels der vergleichenden Perspektive vorurteilsgeleitete Vorstellungen über Erziehungseinstellungen und -stile von Einwanderern korrigieren.

Ergebnisse im Einzelnen: Im Bereich von Erziehung und Sozialisation fand für die Generation der Aussiedler/innen, die die Sowjetunion in ihrer alten Form als Staatswesen und gesellschaftliche Kultur noch in ihrer eigenen Geschichte erlebt hatten, ein großer Umbruch statt. In der Hauptlinie lässt sich dieser durch die Konfrontation von sozialistisch-kollektivem Denken und der Orientierung am Gemeinwesen mit der leistungsorientierten, individualistisch ausgerichteten west-

lichen Erziehung kennzeichnen. Die berichteten Erfahrungen standen in dem Kontext, dass Aussiedler/innen ihre eigene Bildungserfahrung in der ehemaligen Sowjetunion in einem gelenkten Schulsystem machten – in dem das Lernen auf das Kollektiv, den gesellschaftlichen Nutzen hin ausgerichtet war. Durch die Migration erfuhren sie in der Bundesrepublik, dass das schulische Lernen auf den Einzelnen und seine Leistung, auch in Konkurrenz zu anderen, bezogen war. Kinder wie Eltern aus dieser Aussiedlergeneration sahen sich mit einer ihnen fremden Schulkultur konfrontiert, die Funktionalität und Bewertung ihrer Erziehungsleistung veränderte sich. Im Spannungsfeld zwischen Staat und Familie erfuhren sie die Familie im Kontext der ehemaligen Sowjetunion als nachgeordnet gegenüber der Schule. Demgegenüber erlebten sie in der BRD familiäre und schulische Erziehung in einem Austausch bzw. erschien die Schule als nachgeordnet. Eltern waren dazu aufgefordert, die individuelle Entwicklung des Kindes zu unterstützen. Dazu gehörten die Förderung der Leistungsorientierung und -motivation sowie die Gestaltung und Begleitung von Schulkarrieren. Für viele der beruflich qualifizierten Aussiedlerinnen rückten in Deutschland familiäre Aufgaben in den Vordergrund ihrer Akkulturationsbemühungen, wobei ihre strukturell bedingte Dequalifizierung, z.B. aufgrund fehlender beruflicher Anerkennung, und die häufig nicht gewährleistete Kinderbetreuung ausschlaggebende Momente, auch für ein befristetes ‚Hausfrauen‘-Dasein, waren (WESTPHAL 1997).

Einwanderereltern passten ihre Erziehungsstile somit den neuen Gegebenheiten an, um ihren Kindern die Eingliederung zu erleichtern. Die befragten Aussiedler/innen stimmten einer sogenannten ‚kontrollierenden‘ Erziehungseinstellung (unter der autoritär-bestimmende Verhaltensweisen mit erfasst sind) deutlich zu, aber ebenso dem Stil der Permissivität (Nachgiebigkeit). Die Befragten änderten nicht zwangsläufig ihren normativen Kontext von Erziehungseinstellungen, aber modifizierten und veränderten ihre Haltung und ihr Verhalten zugunsten des erwarteten Integrationserfolgs ihrer Kinder und damit der gesamten Familie.

Mütter: Mutterschaft stand für Einwanderinnen in einem biographischen Zusammenhang, der als selbstverständliche, kontinuierlich sichernde Strategie bestimmt war. Die Einstellungen der Aussiedlerinnen (und die der türkischen Migrantinnen) sind im Kern, wie am Thema Mutterschaft deutlich wird, eingelagert in eine Konzeptualisierung der Vereinbarkeit von Mutterschaft und weiblicher Berufstätigkeit und verweisen auf eine „nicht-westliche Modernität“ (vgl. HERWARTZ-EMDEN 1995). Befragte Aussiedlerinnen berichteten über die neue Anforderung, im deutschen Schulsystem viel mehr Zeit für ihre Kinder aufbringen zu müssen und eine höhere Verantwortung für die Erziehung zu übernehmen. Eine umfassende (staatliche) Kinderbetreuung stand in Deutschland nicht mehr zur Verfügung. Auch

konnten und wollten die Frauen auf die Hilfe der Großeltern weniger zurückgreifen. Eine eher autoritäre und kollektivistische Erziehung wurde auf die sowjetische Sozialisation zurückgeführt. Hierzu ein Zitat aus einer Gruppendiskussion mit Spät-/Aussiedlerinnen: „Diese Erziehung, diese Strenge, (...) das war die reine sozialistische Vorstellung von der Erziehung der Kinder. Die Deutschen waren ja Vorbilder, weil sie besser lebten, materiell und die Kinder waren ordentlicher, die meisten waren ja das Vorbild der Klasse“ (HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 2000, 114).

Eigene Veränderungen im Erziehungsverhalten entstanden als Zugeständnis und Rücksicht auf veränderte Bedürfnisse der Kinder, aber auch als Reaktion auf veränderte eigene Bedürfnisse. Eine permissive(re) Erziehungshaltung beinhaltete die Förderung der Selbständigkeit und damit der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Die Integrationserwartung der Aussiedlerinnen war ein wesentliches Motiv für eine positive Einstellung zu einer nachgiebigen Erziehungseinstellung. Die befragten Mütter erläuterten, dass die Männer nun als Väter stärker einzubeziehen waren und beschrieben dies teilweise auch als Belastung.

Väter: Die Haltung der Väter zu den Erfordernissen einer Leistungsgesellschaft und der notwendigen Anpassung der Kinder an diese Gesellschaft bei gleichzeitiger Orientierung am Kind war (wie die der Mütter) an diesen durchaus verschiedenen Ausgangspunkten ausgerichtet. Ihr Anspruch, das Kind für die Gemeinschaft (und Gesellschaft) „passend“ zu machen, stand in ihren Äußerungen nicht im Widerspruch zu der Aufgabe, die individuellen Fähigkeiten des Kindes zu entwickeln und mit ihren Kräften dazu beizutragen. Väter aus Aussiedlerfamilien beschrieben ihre Erziehungspraxis vor dem Hintergrund der in Deutschland gewonnenen Erfahrungen und betonten die Bedeutung des Kontaktes zu ihren Kindern, das Verstehen, die von ihnen zu leistende Überzeugungsarbeit in Gesprächen, die Notwendigkeit ihres ‚Vorbildgebens‘ und ihrer Ratgeberrolle. Sie lehnten Verbote ausdrücklich ab. Hierzu ein Vater: „Einfach zu verbieten, das ist schwer und dann entstehen diese Spannungen zwischen uns.“ (WESTPHAL 2000, 182). Väter aus Aussiedlerfamilien entwarfen ein klassisches Vaterbild, das den Mann als Vater in seiner beschützenden, behütenden und sorgetragenden Rolle kennzeichnet. Ihre Autorität geriet in Deutschland jedoch auf den ‚Prüfstand‘.

Aussiedler verbrachten zu dem damaligen Befragungszeitpunkt sehr viel Zeit im Kontext der Familie bzw. für die Familie, das Zusammensein mit der Familie war ein wichtiges Grundmuster ihrer Alltagsgestaltung. Als spezifische väterliche Aufgabe erwähnten die Väter die Einübung in menschliche Kontakte und deren Bedeutsamkeit für das Leben innerhalb und außerhalb der Familie. Hier war ebenfalls die Erfahrung im Herkunftskontext wichtig, der Alltag sowie die gesamten gesellschaftlichen Strukturen der ehemaligen Sowjetunion basierten auf sozialen

Netzwerken. Bindungen an Menschen waren ein wichtiges Muster in den Erziehungsbeschreibungen der Väter. Die Rückbindung an die Familie erschien als eine erzieherische Aufgabe, ebenso wie die Aufgabe, die Kinder zu einer flexiblen und offenen Umgangsweise mit anderen Menschen zu erziehen. Die Kinder sollten zwar materielle Sicherheit erreichen, aber sie sollten auch über außerfamiliäre Kontakte verfügen. Die soziale Erziehung aus der Sicht der Väter war eine notwendige Voraussetzung für den Erfolg im gesellschaftlichen und öffentlichen Bereich.

Qualitative Interviews mit *Jugendlichen* aus den genannten Gruppen bestätigten die Veränderungsprozesse der Elterngeneration (HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 2002): Jugendliche betonten den positiven Einfluss eines eher freien, offenen bzw. permissiven Erziehungsstils ihrer Eltern und eines elterlichen Verhaltens, welches den Jugendlichen bei der Problembewältigung Gestaltungsspielräume zugestand und sie emotional begleitete.

Die befragten Eltern orientierten sich keineswegs nur an kulturellen Vorgaben der Herkunftsgesellschaft, sondern ebenfalls an solchen der Aufnahmegesellschaft. Bezüglich der Gruppe der Spätaussiedler/innen aus der ehemaligen Sowjetunion wurde bestätigt, dass die Befragten eine Neuausrichtung ihrer Erziehungskonzepte vornahmen, ihre Orientierung in Bezug auf das Kind und sich selbst als Eltern veränderte sich. Gewohnte geschlechtsspezifische Einstellungen bspw. zu Arbeitsteilungen, wie ‚Erziehung ist Frauensache‘, und Selbstbilder, wie ‚eine gute Mutter hat streng zu sein‘, wurden in der Konfrontation mit der deutschen Aufnahmegesellschaft und den Integrationserwartungen brüchig und führten zu dynamischen Veränderungen in den Orientierungen und Einstellungen der Einwander/er/innen. Die in der Forschung bis dato häufig angenommene Dominanz eines autoritär bestimmenden Erziehungsverhaltens in Einwandererfamilien erwies sich empirisch als unhaltbar. Die o.g. Ergebnisse spiegeln eindrücklich die damalige herausfordernde Auseinandersetzung der Eltern mit den Anforderungen in der bundesrepublikanischen Einwanderungssituation und die Akkulturationsprozesse, denen sie selbst unterlagen.

5.2 Forschung nach FAFRA

Im Zusammenhang mit den sinkenden Zahlen dieser Zuwanderergruppe hat das (erziehungs)wissenschaftliche Interesse an Spät-/Aussiedler/innen nachgelassen. In einer neueren, interkulturell vergleichenden Untersuchung der Bildungsver-

läufe dreißig beruflich erfolgreicher Migrantinnen erster und zweiter Generation unterschiedlicher Zuwanderungsgruppen (Aussiedler, Arbeitsmigration, Flucht) (BEHRENSEN/WESTPHAL 2009) zeigten sich zwischen den Gruppen wenige Unterschiede in den Wegen und Strategien hin zu Bildungs- und Berufserfolg, aber es bestätigte sich, dass die Gruppe der Aussiedlerinnen im Vergleich günstigere Bedingungen antraf: Mögliche Dequalifizierungsprozesse wurden verhindert durch eine zügige und beharrliche Inanspruchnahme der durch die Arbeitsverwaltung gebotenen Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen (Sprachkurse, Umschulungen, Nachqualifizierungen, Beratung, etc.). Diese Optionen standen den anderen Gruppen nicht zur Verfügung. Für die Aussiedlerinnen bestätigte sich die Selbstverständlichkeit der Bildungs- und Berufsorientierung, auch in männlich dominierten Berufsfeldern – die in der zweiten Generation u.a. durch die berufstätigen Mütter vorgelebt wurde.

Familiale und intergenerationale Beziehungen gerieten in der Forschung nach dem FAFRA-Projekt nur selten in den Blick. In einer aktuellen soziologischen Studie wurden die Generationenbeziehungen bzw. die Beziehungsqualität von einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien untersucht (BAYKARA-KRUMME/KLAUS/STEINBACH 2011). Der Migrationshintergrund scheint sich kaum auf die „Beziehungsqualität zwischen Eltern und erwachsenen Kindern auszuwirken“ (269). Der Vergleich zwischen Familien mit Aussiedlungs- bzw. türkischen und ohne Migrationshintergrund belegt kaum Unterschiede in der Konflikthäufigkeit (diese ist in den Migrationsgruppen sogar tendenziell geringer); die emotionale Verbundenheit bewegt sich in deutschen und Aussiedlerfamilien auf dem gleichen Niveau, türkeistämmige Migrant/innen weisen eine höhere Verbundenheit auf (ebd.).

Zur Erziehung in Aussiedlerfamilien finden sich äußerst wenige Untersuchungsergebnisse – dieser Aspekt war in den im Folgenden dargestellten Studien jeweils nur einer unter vielen und keinesfalls zentrales Forschungsthema. Die interkulturell und intergenerational vergleichend angelegte Studie von FARROKHZAD et. al. (2011) untersucht u.a. Erziehungsvorstellungen. Datenbasis bilden in den Jahren 2008 und 2009 durchgeführte intergenerative Interviews. Die Interviews wurden teilweise in Mutter-Tochter und Vater-Sohn-Tandems und teilweise als Einzelinterviews durchgeführt. Das Sample besteht aus 13 Tandems ohne und 21 mit Zuwanderungsgeschichte, davon kamen 11 aus der ehemaligen Sowjetunion (überwiegend Spätaussiedler/innen) und 10 aus der Türkei. Übergreifend konstatieren die Autoren/innen, dass sich die Erziehungsvorstellungen der Eltern in den Untersuchungsgruppen wenig voneinander unterscheiden. Wichtige Erziehungsziele sind: Selbständigkeit, Selbstbewusstsein/Durchsetzungsfähigkeit, soziale Kompetenzen wie Hilfsbereitschaft, Respekt, Charakteraspekte wie Ehrlich-

keit, Offenheit, Verantwortungsbewusstsein, Fähigkeiten zur Selbstkritik. Liebe und Vermittlung von Geborgenheit werden als wichtige Grundlagen angesehen (156). Eine zentrale Rolle spielen Aspekte der schulischen und beruflichen Bildung, Leistung und Fleiß. Dies gilt unter anderem für die Eltern aus der ehemaligen Sowjetunion (aber auch für türkeistämmige Eltern). In der Tendenz spielen diese Aspekte in der jüngeren Generation eine Rolle, sie werden aber seltener angesprochen (157). Zusammenfassend wird für die Gruppe der Zugewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion deutlich, „dass die Jugendlichen hier zur frühen Selbständigkeit und zu einem respektvollen Auftreten gegenüber älteren Personen erzogen werden. Dies geht zum Teil mit der Forderung nach Gehorsam gegenüber den Eltern einher. Zudem lässt sich eine relativ starke Familienorientierung feststellen“ (169). Die Autor/innen kommen in ihrer Studie über das intergenerative Verhalten in Familien zu dem Ergebnis, dass die Erziehungspraxis von Spät-/Aussiedlereltern als insgesamt etwas strenger und leistungsorientierter beschrieben werden kann.

In einer ebenfalls interkulturell vergleichenden Untersuchung wurden in den Jahren 2001/02 eingebettet in eine umfangreiche Erhebung 950 Mädchen aus Einwandererfamilien (darunter 200 junge Frauen mit Aussiedlungshintergrund sowie Mädchen mit griechischem, italienischem, jugoslawischen und türkischen Migrationshintergrund) zur Wahrnehmung der elterlichen Erziehung befragt (BOOS-NÜNNING/KARAKAŞOĞLU 2005). Für alle Gruppen zeigte sich, dass eine verständnisvolle Erziehung gepaart war mit hohen Leistungsanforderungen und dem Setzen von Grenzen. Mädchen aus Aussiedlerfamilien nahmen die Erziehungsvorstellungen der Eltern teilweise als schwieriger wahr als die übrigen Befragten: Sie hatten häufiger den Eindruck, dass ihre Eltern sagen, sie würden nichts richtig machen, und konstatierten einen geringeren Familienzusammenhalt. Des Weiteren gaben die jungen Frauen mit Aussiedlungshintergrund seltener an, dass ihre Eltern stolz auf sie seien und häufiger, dass ihre materiellen Wünsche nicht erfüllt werden würden.

TITZMANN, SCHMITT-RODERMUND und SILBEREISEN (2005) verweisen aufgrund langjähriger Forschungen auf die Bedeutung der Dauer des Aufenthalts in Deutschland für Akkulturationsprozesse: Je mehr Zeit seit der Einreise vergangen ist, umso stärker passen sich bspw. die Erwartungen jugendlicher Aussiedler/innen hinsichtlich der eigenen Entwicklung an die von Einheimischen an. Hinweise darauf, dass die Erziehungseinstellungen vor allem von dem Bildungshintergrund der Eltern abhängen, gibt eine vergleichende Studie von russischen Immigrantinnen in Israel und russlanddeutschen Spät-/Aussiedler/innen (KRENTZ 2002).

Weitere qualitative orientierte Untersuchungen, die jedoch nicht interkulturell vergleichend sind, bestätigen die bisher referierten Untersuchungsergebnisse. So stellt LINGNAU (2000) fest, dass die von ihr befragten vier Frauen mit russlanddeut-

schem Hintergrund zwar ausnahmslos aus Familien stammten, in denen eine „konservativ-autoritäre Erziehung“ (ebd., 110) praktiziert wurde, sie selbst sich jedoch z.T. kritisch von den Erziehungseinstellungen ihrer Eltern distanzieren und eine partnerschaftliche Beziehung zu ihren Kindern anstrebten. BAUER (2007)³ schlussfolgert, dass sich bei den von ihr interviewten zehn Frauen mit russland-deutschem Migrationshintergrund in Bezug auf die Erziehungskonzeptionen kein homogenes Bild zeigt. Die älteren Befragten präferieren einen autoritär-konservativen Erziehungsstil mit zärtlich-behütenden Elementen; bei den jüngeren zeigen sich Modifizierungen: Neben autoritär-konservativen finden demokratische, zärtlich-behütende, permissive und laissez-faire Elemente Berücksichtigung (169).

6. Fazit

Die oben präsentierten Ergebnisse der FAFRA-Studie werden weitgehend von darauffolgenden, primär qualitativ ausgerichteten Studien bestätigt. Insbesondere die Haltung der Familien bzw. Eltern, die eine auf Integration und auch Anpassung ausgerichtete Erziehung favorisieren, dabei jedoch sowohl tradierte Normen, aber auch Autonomieansprüche und Freiräume von Jugendlichen vereinigen möchten, findet in neueren Studien Bestätigung. Es liegen allerdings nur wenige interkulturell vergleichende Ergebnisse vor und diese basieren auf Untersuchungen mit eher kleinen Stichproben. Es gibt demzufolge kaum neuere Forschungsergebnisse zur Gruppe der Spät-/Aussiedler/innen, was den Schluss nahelegt, dass diese Gruppe in Bezug auf die Frage nach Erziehung und Elternschaftskonzepten nicht mehr relevant zu sein scheint. Ein Grund für diese Entwicklung mag darin liegen, dass diese Familien bzw. Kinder und Jugendliche mit Aussiedlungshintergrund im Bildungssystem nicht mehr die Aufmerksamkeit benötigen wie auf dem Höhepunkt ihrer Zuwanderung. Es finden sich unterdessen zunehmend Belege dafür (s.o.), dass diese Gruppe im Vergleich zu anderen Migrantengruppen relativ gut integriert ist: Hinsichtlich der soziodemographischen Hintergrundmerkmale nehmen Spät-/Aussiedler/innen zumeist eine Position zwischen einheimisch Deutschen und türkischen Migrant/innen ein. In einigen Aspekten – etwa in Bezug auf Schulabschlüsse – zeigen sich kaum Unterschiede zu nicht gewanderten Deutschen. Hinsichtlich der ökonomischen Situation ist eine Gleichstellung der Spät-/Aussiedler/innen mit Deutschen ohne Migrationshintergrund allerdings noch nicht zu konstatieren, da die Daten zur Armutsgefährdung, Erwerbslosigkeit und beruflichen Positionen auf dem Arbeitsmarkt noch entsprechende Differenzen ausweisen. Obwohl die Gruppe aktuell im Einwanderungsgeschehen der Bundesrepublik Deutschland keine große Rolle mehr spielt, durchlaufen die nachfolgenden Gene-

rationen gegenwärtig in großer Zahl das Bildungs- und Erziehungssystem. Vor diesem Hintergrund besteht dringend weiterer Forschungsbedarf zur Erziehung in Aussiedlerfamilien der zweiten und dritten Generation.

Anmerkungen

- 1 Das Statistische Bundesamt zählt zu den Personen mit Migrationshintergrund „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer[innen] und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer[innen] in Deutschland geborenen Elternteil“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013, 6).
- 2 Als Spätaussiedler/innen werden diejenigen bezeichnet, die nach dem 31.12.1992 eingewandert sind.
- 3 Die Abschlussarbeit von BAUER (2007) bezieht sich auf eine kleine, sehr heterogene Stichprobe. Sie führte problemzentrierte Interviews und eine Gruppendiskussion mit insgesamt 10 Frauen mit russlanddeutschem Migrationshintergrund durch. Diese waren 24 bis 76 Jahre alt, selbst oder zusammen mit den Eltern eingewandert. Die Migration lag zwischen 9 Monate und 16 Jahre zurück, teilweise hatten die Interviewten noch keine Kinder (BAUER 2007, 111ff.).

Literatur

- Alt, C. (2012): Familien türkischer, russlanddeutscher und deutscher Kinder im Vergleich. In: Krüger-Potratz, M./Reich, H.H. (Hrsg.): Familien- und Jugendpolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Göttingen, 43–52.
- Bauer, D.-J. (2007): Aussiedlerfamilien zwischen Tradition und Moderne. Saarbrücken.
- Baykara-Krumme, H. (2012): EinwanderInnen und ihre Familien: Generationenbeziehungen in der Lebensphase Alter. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): DOSSIER: Altern in der Migrationsgesellschaft, 22–26. http://www.migration-boell.de/downloads/integration/DOSSIER_Altern_in_der_Migrationsgesellschaft.pdf (20.12.2013).
- Baykara-Krumme, H./Klaus, D./Steinbach, A. (2011): Generationsbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J./Castiglioni, L./Schumann, N. (Hrsg.): Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Würzburg, 259–286.
- Behrensen, B./Westphal, M. (2009): Beruflich erfolgreiche Migrantinnen. Rekonstruktion ihrer Wege und Handlungsstrategien. Expertise im Rahmen des Nationalen Integrationsplans im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge. IMIS-Beiträge, 35. Osnabrück.

- Boos-Nünning, U./Karakaoğlu, Y. (2005): Familialismus und Individualismus. Zur Bedeutung des Familie in der Erziehung von Mädchen mit Migrationshintergrund. In: Fuhrer, U./Uslucan, H.-H. (Hrsg.): Familie, Akkulturation und Erziehung. Stuttgart, 126–149.
- Bundesverwaltungsamt (2013): Statistiken zum Spätaussiedleraufnahmeverfahren. http://www.bva.bund.de/DE/Organisation/Abteilungen/Abteilung_III/Spaetaussiedler/statistik/Monat/2a.html?nn=4487700 (20.12.2013).
- Farrokhzad, S./Ottersbach, M. /Tunç, M. /Meuer-Willuweit, A. (2011): Verschieden, gleich, anders? Geschlechterarrangements im intergenerationalen und interkulturellen Vergleich. Wiesbaden.
- Herwartz-Emden, L. (1995): Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Weinheim.
- Herwartz-Emden, L. (2000a): Datenerhebung und Datenanalyse: das Forschungsprojekt FAFRA. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): Einwandererfamilien. Osnabrück, 9–50.
- Herwartz-Emden, L. (2000b): Einleitung: Geschlechterverhältnisse, Familie und Migration. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): Einwandererfamilien. Osnabrück, 9–50.
- Herwartz-Emden, L. /Westphal, M. (1997): Die fremden Deutschen: Einwanderung und Eingliederung von Aussiedlern in Niedersachsen. In: Bade, K. J. (Hrsg.): Fremde im Land. Osnabrück, 167–212.
- Herwartz-Emden, L. /Westphal, M. (2000): Akkulturationsstrategien im Generationen- und Geschlechtervergleich bei eingewanderten Familien. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Opladen, 229–271.
- Herwartz-Emden, L. /Westphal, M. (2002): Integration junger Aussiedler. Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse. In: Oltmer, J. (Hrsg.): Migrationsforschung und interkulturelle Studien. Osnabrück, 229–259.
- Kiesel, D. (2007): Integrationsmuster jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland. In: Bildung und Erziehung, 60 (3), 329–339.
- Krentz, S. (2002): Intergenerative Transmission von Erziehungseinstellungen bei Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland und Israel. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22 (1), 79–99.
- Kotzian, O. (2010): Sonderfall Bundesrepublik Deutschland. Deutscher und doch Migrant – Deutscher zwischen Identitätsfindung und gesellschaftlicher Akzeptanz. In: Europäisches Journal für Minderheitenfragen, 3 (3–4), 212–228.
- Lingnau, S. (2000): Erziehungseinstellungen von Aussiedlerinnen aus Russland. Ergebnisse einer regionalen empirischen Studie. Oldenburg.
- Oltmer, J.(2009): Zuwanderung und Integration in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Gesemann, F./Roth, R. (Hrsg.): Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden, 151–169.
- Oltmer, J. (2010): Migration im 19. und 20. Jahrhundert. München.
- Statistisches Bundesamt (2013): Fachserie 1 Reihe 2.2: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2012. Wiesbaden.

- Titzmann, P. F./Schmitt-Rodermund, E. /Silbereisen, Rainer, K: (2005): Zwischen den Kulturen: Zur Akkulturation jugendlicher Immigranten. In: Fuhrer, U./Uslucan, H.-H. (Hrsg.): Familie, Akkulturation und Erziehung. Stuttgart, 86–110.
- Westphal, M. (1997): Aussiedlerinnen. Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld.
- Westphal, M. (2000): Vaterschaft und Erziehung. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): Einwandererfamilien. Osnabrück, 121–204.
- Westphal, M./Grünheid, I. (2013): Kulturelle Werte und Erziehung in Migrantenfamilien aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. In: Keller, H. (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der KiTa. Wissen – Haltung – Können. Freiburg, 37–53.
- Westphal, M. /Kämpfe, K. (2013): Family Socialisation, Gender and Educational Success. In: Geisen, T./Studer, T./Yildiz, E. (Hrsg.): Migration, Familie und soziale Lage. Beiträge zu Bildung, Gender und Care. Wiesbaden, 81–104.

Kurzbiographien

Prof. Dr. *Leonie Herwartz-Emden*, geb. 1949; Professorin für Pädagogik der Kindheit und Jugend an der Universität Augsburg. Arbeitsschwerpunkte: Interkulturell-vergleichende Forschung und empirische Bildungsforschung zu den Themenstellungen: Migration, Akkulturation und Schule, Migrantenfamilien, Sozialisation, Methode und Methodologie kulturvergleichender Forschung; „Gender Studies“ mit Schwerpunktsetzung auf Fragen der Biographie und Bildungsverläufen, der geschlechtsspezifischen Sozialisation in Kindheit und Jugend, Koedukation und Monoedukation.

Anschrift: Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, D-86159 Augsburg, E-Mail: leonie.herwartz-emden@phil.uni-augsburg.de.

Dr. *Wiebke Waburg*, geb. 1976; wissenschaftliche Assistentin an der Professur für Pädagogik der Kindheit und Jugend der Universität Augsburg. Arbeitsschwerpunkte: Interkulturelle (Geschlechter)Forschung, Heterogenität in Bildungs- und Sozialisationskontexten, rekonstruktive Forschungsmethoden.

Anschrift: Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, D-86159 Augsburg, E-Mail: wiebke.waburg@phil.uni-augsburg.de.

Prof. Dr. *Manuela Westphal*, geb. 1964; Professorin für Sozialisation mit dem Schwerpunkt Migration und interkulturelle Bildung an der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Interkulturelle Elternschaft, Bildungs- und Berufsbiographien, Integration in Kommunen, Migration und Behinderung, interkulturelle/diversitätsorientierte Erziehung und Bildung.

Anschrift: Universität Kassel Arnold-Bode-Straße 10, D-34127 Kassel, E-Mail: mwestphal@uni-kassel.de.